

Auszug aus „Finger und Mond“

Reise-Essay

Dieser Essay entstand nach einer Japan-Reise im Juli 2005.

11. Die Mädchen

Die Mädchen lieben die Verwandlung. In der Takeshita Road, einer engen, abschüssigen und mäandernden Tokioter Gasse des Stadtteils, in der die Klamottenläden an- und übereinander drängen (auch die Keller und Obergeschosse der Häuser sind voller winziger Shops), zeigen sie sich, mindestens zu zweit, massenhaft als Mangafiguren aus den Anime-Filmen oder den japanischen Kultcomics, die 40% aller verkauften Druckwerke ausmachen und bei allen Altersgruppen gleichermaßen beliebt sind: Von Kochbüchern im Manga-Stil bis zu den wahrlich atemberaubendsten Pornos ist für jede Vorliebe und Altersgruppe etwas dabei. Die verkleideten Manga-Mädchen sind aber vor allem eins: niedlich. Schwarzweiße Spitzenkleidchen, Rüsenschürzen und Ringelsöckchen dominieren. Wo Netzstrümpfe weniger harmlose Fantasien zu erwecken drohen, säumen Blumen- und Herzchengirlanden die Miniröcke und Haarreifen. Die meisten Kostüme zeigen Attribute forciertes Kindlichkeit: Sogar überdimensionale Schnuller baumeln um die Mädchenhäuse. Beinahe, als wäre man auf einen Kindergeburtstag einer britischen Adelsfamilie gebeamt worden: Spitzenmanschettchen, zugeknöpfte Kleidchen, Samtröckchen, feine Krägelchen, Lacktäschchen, Prinzessinnen- oder Matrosenkleidchen. Wo sich eine Spur von Wildheit zeigt, etwa schwarze Fingernägel, ein Nietearmband oder ein metallener Hüftgürtel - befreit mit Sicherheit ein klimperäugiges Plüschtierchen die Trägerin von jedem Verdacht auf eine wie auch immer geartete Protesthaltung.

Die Manga-Mädchen sind fast alle sehr jung, etwa zwölf bis sechzehnjährig, und absurder Weise stört nur das Japanische, vor allem der Augenschnitt, die perfekte Nachahmung der gezeichneten Vorbilder, die ja allesamt Stupsnäschen und große Kulleraugen bei beachtlicher Oberweite aufweisen, japanische Geschöpfe also mit sehr unjapanischen Attributen, wobei sich wieder die Binsenweisheit bestätigt, dass das am begehrenswertesten scheint, was man nicht ist bzw. nicht hat. Die aufwändigen Outfits sind hier vor Ort für teures Geld zu erwerben, viele Läden sind darauf spezialisiert. Die Ästhetik ist heiter und harmlos wie ein Kinderreim, bunt und anachronistisch: verkitschter Dienstmädchen-Look, ein wenig Mary Poppins, ein bisschen Pippi Langstrumpf, ein Hauch von Punk, viele Fantasie-Uniformen à la Sgt. Peppers lonely hearts club band. Ich bin natürlich nicht eingeweiht und weiß nicht, wer wer ist.

Da steht eine im zartrosa Hängerkleid, eine Blume im Haar, einen Moment lang da mitten im dampfenden Geschiebe wie eine verirrte Fee. Bis sie das Handy zückt, bis ihre in einem schwarzrot karierten Strampelanzug steckende Freundin mit Plastiktüten bepackt kreischend aus einem Laden eilt und die kleine Fee in entzückte Schreie über die erstandenen Textilien ausbricht. In den Schaufenstern stehen Modelle der Anime-Figuren, deren perfekte Inkarnation angestrebt wird. Die Monotonie des Schülerdaseins wird augenfällig vertauscht mit einer etwas opulenteren Einförmigkeit, die mehr Spaß, mehr Ausgelassenheit verspricht. Nicht anders zu sein, ist der Wunsch. Was sollte dies auch bringen als die Bedrohung von Absonderung und Einsamkeit. Die in der japanischen Kultur sehr ausgeprägte Norm, sich nicht zu unterscheiden, trifft sich mit dem entwicklungsbedingt unumgänglichen Wunsch Jugendlicher, sich in der Gruppe Gleichgesinnter gleichermaßen zu verlieren und zu finden.

Auf einem weitläufigen Platz in Nähe des Meji-Schreins mit den Gräbern des letzten göttlichen Kaiserpaares trifft man sich, lacht, tratscht, posiert, blödeln und trödeln. Sonst nichts. Fotografierenden Touristen wird wie immer und überall das Victory-Zeichen entgegen gehalten. Im Gegensatz zu den früheren Generationen Jugendlicher, die sich gern mit Erwachsenenattributen, etwa Motorrädern, Zigaretten und Bierdosen zeigten und so dem Wunsch, endlich der elterlichen Kontrolle zu entwachsen, Ausdruck verliehen, wird hier die umgekehrte Richtung eingeschlagen und der unabänderliche Zeitpfeil kühn um 180 Grad gewendet: Erwachsen, insbesondere eine erwachsene Frau zu sein, scheint wenig erstrebenswert. Dies ist umso verständlicher, da sich Beruf und Familie hierzulande noch häufig de facto ausschließen: Wer als weiblicher Mensch Karriere machen will, darf nur im großen Glücksfall erwarten, auch begehrt und geliebt zu werden. Auch ein ausgezeichneter Universitätsabschluss bringt zumeist nur einen Job als Sekretärin mit wenig Geld und/oder höchstens bessere Chancen am Heiratsmarkt. Ehrgeiz, Kompetenz oder gar Intellekt führen rasch und unweigerlich zum Verdacht, für die eigentliche Bestimmung des Weiblichen ungeeignet zu sein. Verheiratet sein, heißt auch heute für die breite Masse der Japanerinnen zumeist mit ein oder zwei Kleinkindern in einer mehr oder weniger luxuriösen Bleibe weit draußen in den gesichtslosen Wohnstädten der spätnächtlichen Heimkehr des Gatten zu harren und sich dessen Bedürfnissen zu widmen. Ja, viele werden schon zufrieden damit sein, manche sogar glücklich. Ja, auch in Japan hat die Wirklichkeit mehr Facetten, als statistisch erfasst wird. Doch die Aussichten sind nicht berauschend und die Nischen eng.

Die breite Masse der japanischen Mädchen liebt also die Verwandlung in kleine Mädchen. Warum auch nicht? Wer in der virtuellen Welt zuhause ist wie die Jugendlichen dieser Generation, der weiß: Alles ist möglich. Altern ist umkehrbar, Gewalt bleibt folgenlos und selbst der Tod ist nichts als eine jederzeit revidierbare Episode. Alles ist Spiel und Spiel ist alles. Jeder kann jederzeit jeder sein. Das Kind ist Held und jeder Held ist ein Kind. Sieger bleibt, wer nichts ernst nimmt und wer sich nicht dem Begehren aussetzt, ernst genommen werden zu wollen.

Zurück in die Kindheit soll und muss es also gehen, ins verlorene, vielleicht nie bewohnte und gerade deswegen mit unausrottbarer Sehnsucht behaftete Paradies, in dem man noch fast nichts musste, vieles durfte, einfach für sein Dasein bestaunt und bejaht wurde und das Entzücken der Erwachsenen hervorrief. Das humorlose Vokabel „reaktionär“ drängt sich auf. Ein unschöner Begriff angesichts dieser heiter-leichten, sich so zwanglos gebärdenden Harmlosigkeit. Aber auch das Reaktionäre bringt seine Art heiterer Schönheit hervor. Und für den, der sich gerne täuschen lässt – und wer will das nicht bisweilen – bleibt sie ja auch schön.